

Der rebellische Mönch,
die entlaufene Nonne und
der größte Bestseller
aller Zeiten

Weitere Titel von Christian Nürnberger:

Mutige Menschen – für Frieden, Freiheit und Menschenrechte

Mutige Menschen – Widerstand im Dritten Reich

Mehr über unsere Bücher, Autoren und Illustratoren auf: www.gabriel-verlag.de.

Christian Nürnberger und Petra Gerster:

Der rebellische Mönch, die entlaufene Nonne und der größte Bestseller aller Zeiten –
Martin Luther

ISBN 978 3 522 30419 1

Gesamtgestaltung: Irmela Schautz

Einbandtypografie: Suse Kopp

Innentypografie: Eva Mokhlis

Reproduktion: Digitalprint GmbH

Druck und Bindung: CPI books GmbH



5. Auflage 2017

© 2016 Gabriel in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart.

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

CHRISTIAN NÜRNBERGER
UND PETRA GERSTER

Der rebellische Mönch,
die entlaufene Nonne und
der größte Bestseller
aller Zeiten

Martin Luther

Gabriel

Inhalt

Ein Jungphilosoph im Gewitter	5
Hundert Kilometer Einsamkeit	15
Ein Mönch geht seinen Weg	22
Die Entdeckung eines neuen Gottesbildes	31
Wie alles anfing	47
Rom – Die große Hure Babylon	60
Es geht los	67
Der Bruch, der Bann und der Beginn einer neuen Zeit	76
Hier stehe ich,	87
Ein Fürst versteckt seinen Untertan vor Papst und Kaiser	94
Die Erfindung der deutschen Sprache durch Junker Jörg	101
Aufräumen in Wittenberg	112
Blut und Entzweiung	123
Und plötzlich: »Herr Käthe«	134
Der Patriarch von Wittenberg	164
Der blutige Kampf um die Wahrheit	173
Luther – wer war er eigentlich?	179
Die Protestanten – warum die Welt sie gerade jetzt braucht	191
Quellenverzeichnis	204
Literaturverzeichnis	207
Bildnachweis	208

Ein Jungphilosoph im Gewitter



Wir schreiben den zweiten Juli 1505, und die Welt weiß noch nicht, dass gerade das Mittelalter vergeht und die Neuzeit begonnen hat. Ein frischgebackener Magister der Philosophie, 21 Jahre jung, marschiert auf einsamen Wegen in Richtung Erfurt, wo er an der dortigen Universität Philosophie unterrichtet und ein Zweitstudium, Jura, begonnen hat. Er war bei seinen Eltern zu Besuch in Mansfeld, einem kleinen Ort zwischen Magdeburg und Erfurt.

Gleich wird der Blitz neben ihm einschlagen und seinem Leben eine entscheidende Wende geben. Nur zwölf Jahre später wird diese Wende im Leben des Magisters Martin Luder eine weltgeschichtliche Wende einleiten, und Luder wird sich Luther nennen, was von »Eleutherius« kommt und so viel bedeutet wie »der Befreite«. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Erfurt dagegen ist jetzt nahe. Sechs Kilometer noch. Den größten Teil seines rund hundert Kilometer langen Fußmarsches hat der Magister Luder hinter sich. Hundert Kilometer Einsamkeit. Hundert Kilometer über Felder und Wiesen, durch die Hitze des Tages und die Kühle der stockdunklen Nacht. Mühsame Wege durch Brachland und Heidelandschaft, vorbei an unbegradigten Bächen und Flüssen, an Sümpfen, Tümpeln und Weihern, über Berge und durch Täler. Viel Wald. Ab und zu eine dem Wald durch Brandrodung abgetrotzte Lichtung. Hier und da ein Weiler, seltener ein Dorf mit einer Gastwirtschaft, die zum Rasten und Essen und Trinken einlädt, noch seltener eine Ansammlung von Häusern, die man Stadt nennen könnte. Weit und breit nur Natur und Wildnis und Gefahr.

Für die Schönheit der Natur hat der junge Mann keinen Blick, denn darin konnte man umkommen. »Extra muros«, außerhalb der sicheren Stadtmauer, lauern Räuber, wilde Tiere, Geister, Hexen und

Dämonen. Daher atmet er auf, als er müde, einsam und gedankenversunken in der Ferne die Stadtmauern von Erfurt erblickt. Aber nun zieht ein Gewitter auf. Wieder so eine Gefahr. Er fürchtet Gewitter. Obwohl er doch studiert hat, glaubt er, dass es bei einem Gewitter Gott ist, der donnert. Oder der Teufel. Jedenfalls eine überirdische, außernatürliche Macht, die strafen oder gar töten will.

Es wird noch zwei Jahrhunderte dauern, bis die Menschheit lernt, dass der Blitz eine natürliche Erscheinung ist, hervorgerufen durch den Zusammenstoß kalter und warmer Luftmassen, die sich elektrisch entladen, und nicht durch den Zorn Gottes. Und es ist dieser mittelalterliche, abergläubische Luther, der ohne eigenes Wollen dem menschlichen Denken einen Weg bahnt, an dessen Ende die »Krücke Gott« als Erklärung für die vielfältigen Erscheinungen der Natur nicht mehr gebraucht wird.

Er selbst bleibt dem Mittelalter verhaftet bis zu seinem Tod. Bis zuletzt ist er von der Vorstellung durchdrungen, dass Gott und der Teufel immer und überall unsichtbar anwesend sind und in das Weltgeschehen und jedes einzelne Leben eingreifen. Deshalb versteht er Blitz und Donner als Sinnbild für Gottes Zorn, aber auch als Warnungen und Drohgebärden, die sich an Einzelne oder Gruppen richten.

Besser so eine Warnung als ewig in der Hölle schmoren – die schlimmste Strafe, vor der sich alle immerzu fürchten. Dass die Guten in den Himmel kommen, die Bösen in die Hölle, und ein großer Teil erst im Fegefeuer für seine Sünden büßen muss, bevor es doch noch den ersehnten Passierschein in den Himmel gibt, glauben zu jener Zeit fast alle. Wer daran zweifelt, tut es heimlich und ist sehr wahrscheinlich ein Fürst, König oder Kaiser, vielleicht auch ein Bischof, Kardinal oder Papst im fernen Rom.

Das normale Volk aber lebt in der Überzeugung, dass sein Erdenleben nur eine kurze, jedoch entscheidende Zwischenstation auf dem Weg in den Himmel oder zur Hölle ist. Die Erde ist eine Scheibe, darunter verbirgt sich die Hölle, und von dort aus versucht der Teu-

fel, möglichst viele Seelen zu sich nach unten zu ziehen. Aber darüber wölbt sich der Himmel, und von dort aus versuchen Gott, Jesus, der Heilige Geist, Maria und alle Engel und Heiligen, die Seelen zu sich nach oben zu ziehen. Der Schauplatz dieses Ringens zwischen Himmel und Hölle um jede einzelne Menschenseele ist diese flache Erdscheibe, sie ist der Ort der Bewährung des Menschen. Hier muss der Mensch sich entscheiden zwischen Gut und Böse, Gott und dem Teufel.

Aber kann er das? Hat er überhaupt einen freien Willen? Was kann denn der Mensch tun, dass er in den Himmel kommt? Viel, sagen die Priester, die Mittler zwischen Gott und Mensch. Gute Werke soll er tun. Gehorsam gegenüber Papst und Kaiser, allen Obrigkeiten und natürlich auch gegenüber jedem Priester soll er seine Pflichten erfüllen. Vater und Mutter ehren, den Feiertag heiligen, Gott fürchten und beten soll er. Nicht stehlen soll er, nicht lügen, nicht betrügen, nicht morden, keine Unzucht treiben, nicht schlecht über andere reden und keine sündigen Gedanken hegen. Aber weil besonders Letzteres fast unmöglich ist, soll er regelmäßig beichten, seine Sünden und seine sündigen Gedanken aufzählen, bereuen, büßen, fasten, sich von seinen Sünden loskaufen und sicherheitshalber auch für seine verstorbenen Angehörigen eine Messe lesen lassen, eine Kerze stiften, einen Ablassbrief kaufen. Der Papst in Rom und die Bischöfe und Kardinäle in ganz Europa leben gut davon.

Aber wenn es hilft? Wenn man sich tatsächlich seine Planstelle im Himmel durch gute Werke auf Erden erarbeiten und, wenn's nicht ganz reichen sollte, den Rest kaufen könnte, dann wäre ja alles gut.

Wenn es aber nicht hilft? Warum überhaupt sollte es helfen?

Das ist die Frage, die Luther seit seiner Jugend umtreibt und in späteren Jahren immer stärker plagt, oft schier verzweifeln lässt und in eine Frage mündet, die uns heute völlig fremd ist: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Letztlich ist es diese Frage, aus der sich alles Weitere entwickelt und schließlich in jenen Vorgang mündet, der »Reformation« genannt wird.

Heute tun wir uns so schwer damit, das zu verstehen, weil Luthers Frage schon lange nicht mehr unsere ist. Unsere Frage lautet eher: Gibt es überhaupt einen Gott? Und vielen stellt sich nicht einmal mehr diese Frage. Sie ist ihnen gleichgültig, oder sie haben längst entschieden, dass Gott eine Illusion sei.

Für Luther aber und seine Zeitgenossen war die Existenz Gottes und auch des Teufels eine selbstverständliche Realität, und auch, dass dieser Gott am Ende aller Tage über jedes einzelne Menschenleben richten und entscheiden wird: ewiges Glück im Himmel oder immerwährende Qualen in der Hölle. Und dieses Ende ist nah. Viele, auch Luther, erwarteten den baldigen Weltuntergang, das Jüngste Gericht, die ewige Höllenqual.

Hieronymus Bosch hat sie gemalt, diese Qualen der Hölle. Sein Weltgerichtstriptychon versetzte die Betrachter in Angst und Schrecken, vor allem auch deshalb, weil der Tod allgegenwärtig, die durchschnittliche Lebenserwartung niedrig war. Krankheiten, Seuchen, eine hohe Kindersterblichkeit, das Kindbettfieber, das viele Mütter umbrachte, aber auch die harte Arbeit, die feuchte Kälte in vielen Wohnungen, das alles schuf ein Bewusstsein für den Tod, der jederzeit an die Tür klopfen konnte.

Was muss ich tun, damit mir das Fegefeuer oder gar die ewigen Qualen der Hölle erspart bleiben? Was kann ich für meine verstorbenen Verwandten tun? Das war die Frage, die alle umtrieb.

Und Luther kam, je länger er darüber nachdachte, umso sicherer zu der niederschmetternden Erkenntnis: Nichts kannst du tun. Jeder landet in der Hölle. Wir sind alle verloren, denn der Kampf gegen das Böse in uns ist von uns nicht zu gewinnen.

Gott sieht doch ins Herz hinein, grübelt Martin Luther, und da sieht er das unstillbare Verlangen nach Sex, Macht, Reichtum, Ehre, Ansehen, Geltung – ein kochendes, mühsam unter dem Deckel gehaltenes Gebräu, das einer mithilfe eines äußerlich tadellosen Lebens gut vor allen anderen und sogar vor sich selber verbergen kann, aber

nicht vor Gott. Luther, und das unterscheidet ihn möglicherweise von fast allen seinen Zeitgenossen, blickt offenen Auges in dieses Gebrodel aus unbefriedigten Sehnsüchten, heimlichen Wünschen und Begierden, um zu sehen, was Gott sieht. Wo andere wegsehen, bewusst die Augen schließen oder sogar instinktiv und unwillkürlich den Blick abwenden, da schaut Luther geradezu magisch angezogen hin.

Er erblickt einen Abgrund, über den der Mensch keine Macht hat. Vier Jahrhunderte vor Sigmund Freud entdeckt Luther, was Freud später das »Es« nennen wird, jene Wirklichkeit in uns, die uns nicht bewusst ist und über die wir deshalb keine Kontrolle haben.

Wohl kann einer gute Werke tun, aber die heimliche Freude verhindern, die sich automatisch einstellt, wenn er jemandem begegnet, der kleiner, dümmer, hässlicher, ärmer ist als er selbst, kann er nicht. Schneller als man sich einen schlechten Gedanken verbieten kann, ist er schon da. Unsere Wünsche und Gedanken kommen aus einem Reich, das wir nicht kontrollieren können, und oft münden sie in Taten, die besser nie geschehen wären.

Deshalb braucht es die Polizei, Richter, Henker und das Jüngste Gericht. Ohne sie bräche das ganze widerliche Gebräu aus den Menschen hervor, und sie würden einander belügen und betrügen, berauben, vergewaltigen und umbringen.

Luther erschrickt zutiefst, als er erkennt, dass er den Kampf gegen das Gebrodel nicht gewinnen kann, dass niemand ihn gewinnen kann, also alle verdammt sind, denn Gott, so steht es in der Bibel, ist ein gerechter Gott. Und wenn er wirklich gerecht über jeden Einzelnen urteilt, kann dieses Urteil eigentlich nur die Verdammung sein.

Das und seine Angst vor der fürchterlichen Strafe Gottes treiben diesen Luder in eine Entwicklung, die ihn zu Luther reifen lässt, zum Reformator, Entdecker des Gewissens, Widerständler gegen die höchsten Autoritäten, zum Ketzer. All das hat er eigentlich nie werden wollen. Stets ist es ihm nur darum gegangen, Gewissheit darüber zu erlangen, dass er in den Himmel kommt, und nicht in die Hölle.

Sein ganzes Leben entwickelt sich aus diesem Kampf um sein privates Seelenheil, aber dieser private Kampf treibt Luther voran zu Gedanken, die ihn selber verblüffen, von denen er weiß, dass sie ketzerisch sind, aber wahr und daher wert, gegen alle Welt, auch gegen den Papst, verteidigt zu werden.

Leidenschaftlich, verzweifelt, bar aller Hoffnung, angstgepeinigt, masochistisch wie wohl keiner seiner Zeitgenossen forscht, denkt und grübelt er, ob das wirklich sein kann, dass es keinen Ausweg gibt. Und dann macht er die Entdeckung seines Lebens, die zur Jahrhundertentdeckung wird und – wiederum für uns heute schwer verständlich – die ganze Welt umkrepelt: Wir brauchen diesen Kampf nicht zu gewinnen, denn er ist schon gewonnen. Von Gott. Für uns. Und wir müssen das nur glauben.

Die Erkenntnis, dass wir nicht verloren, sondern längst gerettet sind, hat Luther so sehr von seiner erdrückenden Last befreit, dass explosive Kräfte in ihm freigesetzt wurden – Kräfte, die viele seiner Zeitgenossen erschüttert haben, bis nach Rom gedrungen sind und die Mauern des Vatikans und der ganzen katholischen Kirche erbeben ließen. Ohne dass er es wollte, und ohne dass er es gleich bemerkt hätte, geriet der kleine unbekannte Bergmanns-Sohn aus der sächsischen Provinz durch seine befreiende Erkenntnis – und einen »Zufall« namens Tetzl, von dem wir noch hören werden – fast zwangsläufig in eine lebensbedrohliche Auseinandersetzung mit einer fast unumschränkt herrschenden Supermacht: der römischen Kirche.

Aus diesem Konflikt kommt der Nobody aus Sachsen nicht mehr heraus, sondern gerät immer tiefer hinein und entwickelt sich dadurch im Lauf der Jahre zum weltbekannten Ketzer, der dem Papst die Stirn bietet, zum Rebellen, der nur noch Gott und dessen Wort als einzige Autorität anerkennt, und darum weder den Tod noch den Kaiser oder irgendeine andere irdische Macht fürchtet, der den Mönchstand als nichtsnutzig und Klöster zu überflüssigen Einrichtungen erklärt, daher seine Mönchskutte auszieht, das Kloster verlässt und – Skandal – eine entlaufene Nonne schwängert und heiratet. So wurde

er zum Reformator und Gründer einer neuen Kirche und nebenher auch noch Bibelübersetzer, Schöpfer der deutschen Sprache, Schriftsteller, Bestseller-Autor und Ahnherr der Institution des evangelischen Pfarrhauses.

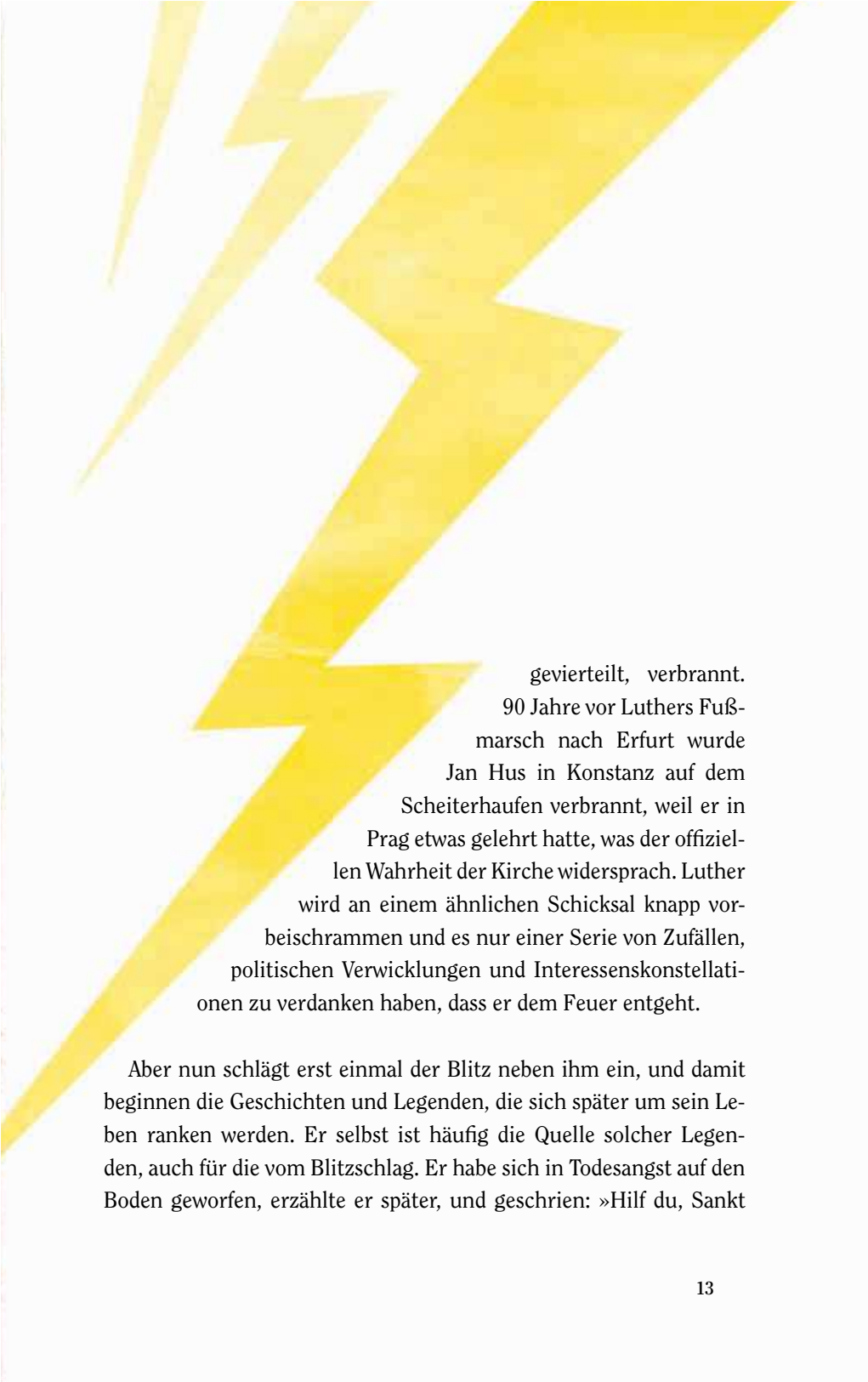
Doch davon ahnt die Welt im Jahre 1505 noch nichts. Und auch der Student, der an jenem zweiten Juli 1505 bei Stotternheim das letzte Stück Weges von Mansfeld nach Erfurt zurücklegt, weiß nichts davon, ahnt nicht, dass zwölf Jahre später sein Name dem Papst, dem Kaiser und allen Fürsten bekannt sein wird. Er hätte es wohl kaum geglaubt, wenn ihm damals jemand gesagt hätte, dass er als einer der ganz großen Bewegter eine schon länger gärende Entwicklung so beschleunigen wird, dass es zu einem Epochenwechsel kommt, dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Heutigen Historikern ist diese Einteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit viel zu grob und daher schon lange suspekt. Ihre Fülle an Wissen über Details, einzelne Entwicklungsstränge und deren komplizierte Verästelungen in der Zeit erlaubt es ihnen nicht mehr, in solch grobschlächtigen Kategorien zu denken.

Für uns Laien, die wir das Ganze aus großer Distanz nur grob überblicken, bleibt diese Einteilung weiterhin hilfreich, denn trotz allen Differenzierens ragen vier Namen aus der damaligen Zeit bis heute so hoch heraus, dass wir von einem Epochenwechsel sprechen können: Johannes Gutenberg, Erfinder des Buchdrucks (1400 bis 1468), Christoph Kolumbus, Entdecker Amerikas (1451 bis 1506), Nikolaus Kopernikus, Lehrer des heliozentrischen Weltbilds (1473 bis 1543) und eben: Martin Luther, Entdecker des Gewissens, Ketzer, Reformator, Kirchenspalter und vieles mehr (1483 bis 1546). Noch heute wirkt auf der ganzen Welt nach, was diese vier mutigen Männer vor fünf Jahrhunderten gedacht und getan haben.

Dass Luther seine Ketzereien überlebt hat, ist fast ein Wunder. Mit Leuten wie ihm hatte die Kirche eigentlich immer kurzen Prozess gemacht. Ketzer wurden in den Kerker geworfen, gefoltert, gerädert,





gevierteilt, verbrannt.
90 Jahre vor Luthers Fuß-
marsch nach Erfurt wurde
Jan Hus in Konstanz auf dem
Scheiterhaufen verbrannt, weil er in
Prag etwas gelehrt hatte, was der offiziel-
len Wahrheit der Kirche widersprach. Luther
wird an einem ähnlichen Schicksal knapp vor-
beischrannen und es nur einer Serie von Zufällen,
politischen Verwicklungen und Interessenskonstellati-
onen zu verdanken haben, dass er dem Feuer entgeht.

Aber nun schlägt erst einmal der Blitz neben ihm ein, und damit
beginnen die Geschichten und Legenden, die sich später um sein Le-
ben ranken werden. Er selbst ist häufig die Quelle solcher Legen-
den, auch für die vom Blitzschlag. Er habe sich in Todesangst auf den
Boden geworfen, erzählte er später, und geschrien: »Hilf du, Sankt

Anna, ich will ein Mönch werden.« Und Anna, die Schutzpatronin der Bergleute, half.

Luthers Vater war Bergmann und später Besitzer einer eigenen Mine. Die ganze Gegend, in der Luther aufwuchs, entwickelte sich damals dank des Bergbaus zu einer wirtschaftlich aufsteigenden Region. Deshalb rief Luther die heilige Anna um Hilfe.

Luther überlebt den Blitzschlag, aber ob er eine Strafe Gottes war oder ein Anschlag des Teufels auf ihn, oder ob Gott erzwingen wollte, dass er ein Mönch wird, oder ob es gar der Teufel war, der ihn im Kloster sehen wollte – darauf gibt Luther zu verschiedenen Zeiten verschiedene Antworten. Fakt ist: Nachdem er heil in Erfurt angekommen war, dauert es noch vierzehn Tage, dann geht er dort tatsächlich ins Schwarze Kloster der Augustiner-Eremiten und wird Mönch.

Warum? Nur weil er es so gelobt hat?

Es gibt selten nur ein einziges Motiv für das, was man tut. Meistens vermengen sich mehrere Motive miteinander, edle mit unedlen, bewusste mit unbewussten. Luthers »Über-Ich« könnte gesagt haben: Du musst ins Kloster, weil Gott es so will. Luthers »Ich«: Das Kloster muss jetzt einfach sein. Es kann mir helfen, meine drängenden Fragen zu klären. Das »Es«: Du willst doch gar nicht Jura studieren. Du willst dich nicht dem Willen deines Vaters unterwerfen. Du kannst ihm mit dem Kloster ein Schnippchen schlagen.

Aber klar ist: Nur mit einem »Gott will es, und ich habe es bei der Heiligen Anna geschworen«, also mit der höchsten Autorität ausgestattet, kann Luther sich dem Willen der anderen Autorität, der seines strengen Vaters, widersetzen.

Hundert Kilometer Einsamkeit



Sein Weg von Mansfeld nach Erfurt führte Luther durch ein sonderbares Land. Von der Grafschaft Mansfeld gelangte er über das Herzogtum Sachsen ins Kurfürstentum Sachsen und von dort ins kurmainzische Erfurt. Wäre er weitermarschiert, wäre er durch weitere zahlreiche Herzogtümer, Grafschaften, Fürstentümer, freie Städte, Reichsstädte, Bistümer und Erzbistümer gekommen. Alle zusammen nannten sich zwar schon deutsch, aber Deutschland gab es noch nicht. Eine deutsche Hauptstadt gab es nicht. Und obwohl dieses deutsche Kleinstaaten-Konglomerat Teil eines sogenannten »Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation« war, hat es auch noch keine deutsche Nation gegeben und auch keinen klassischen Nationalstaat von der Art, wie er heute üblich ist.

Zu Luthers Lebzeiten glich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ein bisschen der heutigen EU, nur ohne einheitliche Währung. Es gab den Taler, den Heller und Pfennig, den Rappen, Schilling und Dukaten und die Umrechnung war schwierig. Das große Reich umfasste ganz Mitteleuropa sowie Teile West-, Ost-, Mittel- und Südeuropas.

An der Spitze dieses Reiches stand ein Kaiser. Der hatte aber keinen festen Amtssitz, sondern zog durchs Reich und hielt Reichstage ab. Einer dieser Reichstage wird später zur großen Bühne für Martin Luther.

Die Macht des Kaisers war begrenzt. Er wurde gewählt von den sieben Kurfürsten, einem Gremium aus vier weltlichen und drei geistlichen Herrschern. Und der Papst in Rom, wenngleich nicht wahlberechtigt, hatte ebenfalls ein gewichtiges Wörtchen mitzureden.

Der Kaiser, mit dem Luther es schon bald zu tun bekommen sollte, war Karl V., der Mann, der von sich sagen konnte, dass in seinem

Reich die Sonne nicht untergehe – weil es sich inzwischen mit dem Segen des Papstes bis nach Amerika ausgedehnt hatte, wo die kaiserlichen Truppen in Begleitung von Mönchen den Heiden die Bibel brachten und ihnen dafür deren Land und Besitz nahmen.

Luther hat sich zeit seines Lebens nie dafür interessiert, was sich im neu entdeckten Kontinent abspielte. Und als er von seinem Elternhaus in Mansfeld aufbrach, um nach Erfurt zu marschieren, wird er sich kaum Gedanken über die große Weltpolitik gemacht haben. Die hat ihn nie so fasziniert wie das Thema Himmel und Hölle. Aber nicht nur darüber wird er gegrübelt haben auf seinem Fußmarsch, sondern auch über Näherliegendes, über das, was jeden Menschen dieses Alters bedrängt: seine Zukunft. Welchen Beruf soll ich ergreifen? Wo will ich arbeiten? Für wen? Wofür? Aber auch: Soll ich heiraten? Wann? Wen? Will ich Kinder haben? Eine Familie gründen?

Allerdings war über diese Zukunft eigentlich schon entschieden. Sein Vater, ein sozialer Aufsteiger, der sich im Bergbau vom »armen Häuer«, wie Luther einmal sagte, zum wohlhabenden Bergbau-Unternehmer und angesehenen Stadtrat hochgearbeitet hatte, plante den weiteren Aufstieg der Familie und hatte daher seinem Sohn gesagt, was er zu tun habe: Du wirst Jura studieren.

Das versprach die besten Karriereaussichten: Beamtenlaufbahn, in den Dienst eines Fürsten treten, sich hochdienen, in gesicherten finanziellen Verhältnissen leben und die glänzende Karriere vielleicht sogar mit einer Erhebung in den Adelsstand krönen – in solchen Kategorien dachte Luthers ehrgeiziger Vater.

Und natürlich gehört dazu auch eine standesgemäße Ehe. Möglicherweise war sogar schon eine Frau für ihn ausgesucht worden, wir wissen das nicht, aber es war ja damals und noch lange danach üblich, dass erfahrene Väter die Ehepartner für ihre unerfahrenen Kinder aussuchten. Und knapp ein Jahrzehnt später wird Luther selbst erzählen, dass sein Vater ihn »durch eine ehrenvolle Heirat zu fesseln« versucht hatte.

Wahrscheinlich waren diese väterlichen Pläne sogar der Grund, warum der Sohn mitten im Semester von Erfurt nach Mansfeld beordert wurde. Ein Vater plante das Glück und Wohlergehen seines Sohnes, der kurz zuvor sein geisteswissenschaftliches Grundstudium als Zweitbesten von 17 Kandidaten abgeschlossen hatte. Stolz redete der Vater den Sohn jetzt nicht mehr mit »du« an, sondern mit »Ihr«, und er überreichte ihm eine ansehnliche Summe, damit er sich davon die fürs Jurastudium nötigen Bücher kaufe.

Luther hatte sich ganz selbstverständlich dem väterlichen Willen gefügt. Er war ja, wie alle seine Zeitgenossen, dazu erzogen, dem Vater, den Lehrern, den Amtspersonen, dem Bischof, dem Fürsten, dem Kaiser und dem Papst zu gehorchen. Das Gehorchen wurde den Kindern eingeprägt, auch dem kleinen Martin. »Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er«, sagt Paulus, und das haben jahrhundertlang alle frommen Hausväter auf ihre Rolle als Erzieher übertragen und bis ins letzte Jahrhundert beherzigt. Zum Teil tun sie es heute noch.

Als erwachsener Mann erzählte er: »Meine Eltern haben mich in strengster Ordnung gehalten, bis zur Verschüchterung. Meine Mutter stäupte mich um einer einzigen Nuss willen bis zum Blutvergießen. ... Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, dass ich vor ihm floh und dass ihm bange war, bis er mich wieder zu sich gewöhnt hatte.«¹

Diese Prügelei ging weiter in der Schule. Die Lehrer dort, sagt Luther, waren »grausam wie die Henker«. Ein Schulmeister rühmte sich, im Lauf seines Berufslebens »911.527 Stockhiebe, 124.000 Peitschenhiebe, 136.715 Schläge mit bloßer Hand und 1.115.800 Ohrfeigen«² ausgeteilt zu haben.

Dass er eigentlich immer eine eher ängstliche Natur gewesen ist, schreibt der spätere Luther im Rückblick auf seine von Furcht vor Strafe und Prügel geprägte Kindheit und Jugend: »Ein Kind, das einmal kleinmütig geworden ist, ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt. Es fürchtet sich allezeit, so oft es etwas tun und anfangen soll. Was aber noch ärger ist: Wo eine solche Furcht in der Kindheit ein-

reißt, kann sie schwerlich wieder ausgerottet werden ein Leben lang, denn weil sie bei einem jeden Worte der Eltern erzittern, so fürchten sie sich auch nachher ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte.«³

Zunächst scheint es so, als ob genau diese Entwicklung auch bei Luther vorgezeichnet wäre, aber es kommt anders. Aus einem ängstlichen, immer mit der schlimmsten Gottesstrafe rechnenden jungen Mann wird fast über Nacht ein Kerl, der einmal dichten wird:

*Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.*

...

*Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar ver-
schlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.*

Vor dieser Wandlung, als er noch ängstlich jeder Autorität gehorchte und kurz davor war, sich dem Willen seines Vaters zu fügen, schien Luther aber schon bewusst gewesen zu sein: Ich gehorche nur äußerlich, nicht innerlich, nicht aus eigenem Wollen und eigener Überzeugung. Ich gehorche, um Nachteile zu vermeiden, keinen Ärger zu machen. Ich gehorche, weil es nun mal seit Menschengedenken so üblich ist, dass gute Kinder tun, was die Väter sagen. Also gehorche auch ich. Deshalb das Jurastudium. Weil der Vater es so will und weil er seinen Vater liebt. Weil dieser Vater auf ihn stolz ist, und weil er seinem Vater dankbar sein muss für die kostspielige Ausbildung, die er ihm ermöglicht hat. Und er sieht keine Möglichkeit, dieser geplanten Zukunft zu entkommen. Er möchte es zwar, aber er möchte seinen Eltern auch keinen Kummer bereiten – ein Konflikt, den heute junge Migranten und besonders Migrantinnen erleben, die sich der Macht

ihrer Clans und Väter entziehen und eigene Wege gehen möchten. Es endet fast immer mit einem Bruch zwischen Vater und Kind, einem Bruch mit der ganzen Familie.

Etwas Ähnliches stand nun Martin Luther bevor. Sein Jurastudium, das er als gehorsamer Sohn begonnen hatte, endete schon nach wenigen Wochen. Weil der Blitz eingeschlagen hatte. Ein Zeichen Gottes, wie Luther glaubt, wie er glauben möchte – der rettende, höchst willkommene Vorwand, um selbst über sein Schicksal zu entscheiden. Damit konnte er nun vor seine Autorität, den Vater, treten, und sagen, eine noch höhere Autorität habe ihm geboten, einen ganz anderen Weg einzuschlagen. Aus mir wird kein Staatsbeamter werden, wie du es wünschst, sondern ein Mönch, wie Gott es wünscht.

Oder wie der Teufel es wünscht, wird der erzürnte Vater antworten. »Möchte es nur nicht eine Täuschung und Blendwerk gewesen sein.«⁴

Oder wie Martin es heimlich wünscht? Er hatte viel Zeit zum Denken und Grübeln auf seinem einsamen Weg von Mansfeld nach Erfurt. Viele Stunden, Tage standen zur Verfügung, um ungestört über die eigene Zukunft nachzudenken, den Beruf, eine Frau, eine Familie.

Vielleicht war es bei Martin nur eine ihm selbst nicht bewusste innerliche Auflehnung vor der Zwangsverheiratung, die ihn ins Kloster flüchten ließ. Oder der Wunsch, endlich der väterlichen Autorität zu entkommen. Außerdem hatte er bohrende Fragen an Gott. Wo anders als in einem Kloster hätte er die Antwort finden sollen?

Jura zu studieren, eine Familie zu gründen, Karriere zu machen, hätte bedeutet, viele Jahre und voraussichtlich für den Rest des Lebens vom Wesentlichen abgelenkt zu sein, daran gehindert zu werden, sich ganz auf das zu konzentrieren, was ihn allein interessierte, ihn im Innersten beschäftigte: Was hat es mit diesem Gott auf sich? Wie muss ich leben, dass er mit mir zufrieden ist? Da kam doch der Blitz gerade recht.

In der Nacht des 16. Juli 1505 bittet der Magister Martin Luder um Aufnahme in das Erfurter Augustiner-Eremiten-Kloster. Seinen

Eltern teilt er den Entschluss brieflich mit. Er weiß, dass dies den Bruch mit seinem Vater bedeutet, und tatsächlich droht dieser seinem Sohn, ihm »alle Gunst und väterlichen Willen« zu versagen, wenn er seinen Entschluss nicht rückgängig machen wird. Der Sohn denkt nicht daran, seinen Entschluss zu revidieren, und damit tritt erstmals eine typische Charaktereigenschaft dieses Mannes hervor, die sich später noch öfter zeigen wird, und die ihn in seine Rolle als Reformator tragen wird: Obwohl ängstlich, voller Furcht, tut dieser Mann, was er einmal als zu tun richtig und notwendig erkannt hat.

Später, als er zu der Überzeugung gelangt, dass Mönchtum und Klosterleben nur unnütze Zeitverschwendung bedeuten und gar nicht Gottes Willen entsprechen, wird er seinem Vater recht geben und sagen, dass es der Teufel war, der ihn durch den Blitz ins Kloster bugsiert hat. Wieder ein andermal wird er sagen, dass es doch Gott war, der ihn ins Kloster geschickt hat, denn nur im Kloster konnte er erkennen, was falsch läuft in der Kirche. Und nur im Kloster hatte er die Zeit, durch intensives Bibelstudium zu erkennen, warum das, was in der Kirche läuft, falsch ist.

Was genau überhaupt passiert ist, damals in Stotternheim, ob Luther wirklich aus lauter Angst vor Blitz und Donner die heilige Anna angerufen und ein klösterliches Leben versprochen hat, wissen wir nur aus Geschichten, die Luther viele Jahre später erzählt hat, als er schon eine internationale Berühmtheit war. Vieles, was man im Alter über sich erzählt, ist eine Konstruktion aus Erinnerung, gefüllten Erinnerungslücken, Verschweigen und nachträglicher Selbstdeutung und Sinngebung. Man kann dann oft nicht mehr unterscheiden zwischen äußeren Ereignissen, die einer inneren Entwicklung eine andere Richtung gaben, und inneren Entwicklungen, die zu Bewusstwerdung und äußeren Ereignissen führten. Selbst mit der größten Wahrhaftigkeit entgeht man diesen Hürden der Erinnerung nicht, und noch viel schwieriger ist das für berühmte Menschen, an deren Biografien im Lauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten viele andere Menschen mitschreiben.

Und Luther selbst war gewiss einer, der sich beim Erzählen an das Motto gehalten hat: »Nur wer gar keine Fantasie hat, erzählt eine Geschichte so, wie sie wirklich war.« Es ist aber heute völlig unwichtig, welche Einzelheiten Luther dazu brachten, sein Studium zu schmeißen und Mönch zu werden. Wichtig bleibt nur: Wenn er damals, an jenem Sommertag im Juli 1505, nicht an die Klosterpforte geklopft und sich stattdessen dem väterlichen Willen gefügt hätte, wäre die Weltgeschichte anders verlaufen. Aber er hat es getan. Und sich damit die Zeit erkämpft, die er brauchte, um in der Stille des Klosters, über Bücher gebeugt, zum Wesentlichen vorzustoßen. Das dauerte zwölf Jahre. Dann machte er Geschichte.



Ein Mönch geht seinen Weg

Am Morgen des 17. Juli 1505 schließt sich die Pforte des Erfurter Augustinerklosters hinter Martin Luther. Zwanzig Jahre lang, zwischen seinem 22. und 42. Lebensjahr, wird er nun als Mönch leben. Jetzt, so denkt er, könne seinem ewigen Heil nichts mehr im Wege stehen, denn nun gehört er Gott ganz, mit Leib und Seele, mit Haut und Haaren. Eifrig erfüllt er alle seine Pflichten. Dass er wie ein Hausknecht gehalten wird, dem der Besen in die Hand gedrückt wird, damit er Demut und Gehorsam erlerne und er sich auf seine universitären Abschlüsse nicht allzu viel einbilde, findet er gerade richtig.

Obwohl die Augustiner ein Bettelorden sind, ist das Kloster vermögend. Schenkungen, Erbschaften, Vermächtnisse, Spenden, der Fleiß der Mönche – da hat sich viel angesammelt im Verlauf der Jahrhunderte. Dennoch wird der Novize Martin Luder zum Betteln über die Dörfer geschickt, damit er die Lebensweise Jesu und seiner Jünger am eigenen Leib erfahre. Auch sonst ist das Leben im Kloster streng: eine unbeheizte Sechs-Quadratmeter-Zelle, ein Tisch, ein Schemel, eine Pritsche mit Strohsack, ein Wasserkrug und ein Kruzifix. Zwei karge Mahlzeiten pro Tag, dafür aber sieben Gebete, das erste morgens um drei, das letzte um Mitternacht. Rund hundert Fastentage pro Jahr sind einzuhalten.

Bruder Martinus, wie er jetzt heißt, ordnet sich willig allem unter, steigt in dieses Leben ein, als ob er nie anders gelebt hätte, und absolviert sein Probejahr problemlos. Vom ersten Tag an gab er seinen Oberen und Mitbrüdern zu verstehen, dass es ihm tief ernst ist mit seinem Entschluss. Dieser Mönch wird alles tun, was verlangt wird, um das ewige Seelenheil zu verdienen, und wenn es sein muss, auch mehr.

Im September 1506 wird er für immer in die Ordensgemeinschaft

aufgenommen und gelobt Armut, um sich von der Gier nach Reichtum und Besitz loszusagen. Das fällt ihm leicht. Reich zu werden und große Besitztümer zu erwerben, war nie Luthers Ziel. Zwar wird aus ihm später ein relativ wohlhabender Mann, aber das ergab sich als Nebenwirkung aus seiner unbändigen Schaffenskraft, seinem Fleiß und nicht zuletzt aus der Tüchtigkeit seiner späteren Frau Katharina von Bora.

Er gelobt Gehorsam gegenüber Gott, um sich von der Gier nach Macht und Geltung loszusagen. Das Problem an diesem Gelöbnis ist, dass man von Gott keine Briefe mit Anweisungen bekommt, die man nur ausführen muss. Nein, es sind immer andere fehlbare Menschen – der Vater, der Abt, der Beichtvater, der Bischof, der Papst – die angeblich wissen, was Gottes Wille sei. Also gehorcht man Gott, indem man diesen anderen gehorcht. Genau das wird Luther später zum Problem.

Und er gelobt Keuschheit, um dem sexuellen Begehren zu entsagen. Das fällt ihm schwer, aber er habe sich – nach eigener Auskunft – daran gehalten, wenn auch nicht lebenslang, denn irgendwann gelangt er zu der Überzeugung, dass das Unsinn ist, dieses Ehe- und Sexverbot für Priester. Und dann bricht er es.

Das Streben nach Geld, Macht und Sex – diese drei sind es, mit denen die Menschen selten richtig umzugehen wissen. Luther wird das nie bestreiten, denn er weiß: Aus dem falschen Umgang mit diesen drei Mächten entsteht jene Folge von Verhängnissen und Katastrophen, die wir als Weltgeschichte bezeichnen. Die Frage lautete daher schon immer: Wie können wir das Zusammenleben der Menschen so organisieren, dass nicht diese drei Mächte uns beherrschen, sondern wir diese?

Eine Antwort der Kirche war das klösterliche Leben. Wie Jesus einst aus der Menge seine Jünger berufen und mit ihnen einen exklusiven Kreis der zwölf gegründet hatte, von denen jeder zu hundertprozentiger Hingabe und zum Verzicht auf Autonomie verpflichtet war, so sollten Mönche und Nonnen sich von Jesus berufen fühlen,

ihm ganz zu dienen nach dem Grundsatz: Nicht was ich will, soll mein Handeln bestimmen, sondern was Gott will. Durch diese radikale Absage an die eigene Selbstverwirklichung wurde man Mitglied eines herausgehobenen Kreises, der sich von der Menge deutlich unterschied und stellvertretend für die Menge die Forderungen Gottes lebte und dieser zugleich eine Orientierung gab.

Ein weiterer Gedanke war: Wenn sich Menschen aus freien Stücken an einem Ort versammeln, um radikal allen weltlichen Mächten und Einflüssen abzuschwören, müsste dann nicht eine ganz andere Welt entstehen? Müsste man in so einer Welt nicht einen Vorgesmack auf jenes Reich Gottes bekommen, das uns in der Bibel verheißen ist? Und müsste sich die Gewissheit des ewigen Heils nicht wie von selbst einstellen? Das ist die allen Ordensgründungen zugrunde liegende gemeinsame Erwartung. Gott stellt radikale Forderungen an den Menschen. Aber wenn er sie erfüllt, wird er etwas vom Reich Gottes schmecken.

Bruder Martin ist ganz begierig auf diesen Geschmack. Wird aber nie dergleichen zu schmecken bekommen, und warum das so ist, darüber zu grübeln hat er jetzt Zeit.

Schon zwei Jahre nach seinem Eintritt wird der eifrige Mönch im April 1507 zum Priester geweiht. Am 2. Mai feiert er seine erste Messe, die feierliche Primiz, zu der seine Familie und frühere Freunde aus Eisenach und Mansfeld anreisen.⁵ Zu Luthers Freude kommt auch sein inzwischen halb versöhnter Vater, der einerseits nun auch auf diesen »Karriereschritt« seines Sohnes stolz ist und deshalb ein großzügiges Fest bezahlt und dem Kloster den ansehnlichen Betrag von 20 Gulden stiftet, und andererseits doch weitergrummelt und die Entscheidung seines Ältesten für töricht hält.

Das Beste an dessen Leben im Erfurter Kloster ist, dass ihm jetzt ein großer Schatz zur Verfügung steht, Bücher – die Bücher des Kirchenvaters Augustinus, aus dessen Gedanken Luther Funken schlagen wird; die Bücher des Aristoteles, dessen Einfluss auf die Kirche Luther für unheilvoll hält; Schriften der Mystiker Johannes Tauler

und Meister Eckhart, die sein eigenes Denken stark beeinflussen, schließlich die Bibel, das wichtigste aller Bücher, das Buch, ohne das man alles andere nicht versteht, und das er am eifrigsten studiert. »Als ich jung war, gewöhnte ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals und machte mir den Text vertraut; da ward ich darin so bekannt, dass ich wusste, wo jeglicher Spruch stünde und zu finden war, wenn davon geredet ward.«

Doch je eifriger er die Bibel erforscht, desto mehr schwindet seine Hoffnung, in ihr den ersehnten gnädigen Gott zu finden. Wann immer er das Buch aufschlägt, trifft er auf einen fremden, zornigen, strafenden, fordernden Gott, vor dem kein Mensch bestehen kann. »Keine Zunge kann sagen, keine Feder beschreiben, was der Mensch in solchen Augenblicken erleidet. Da erscheint Gott über alle Begriffe furchtbar in seinem Zorn und mit ihm die ganze Kreatur. Keine Flucht ist möglich, nichts gibt es, was einen trösten könnte. Alles ist eine einzige Anklage.« Vom Reich Gottes ist nichts zu schmecken.

Bruder Martin reagiert darauf mit gesteigerter Leistung, legt zusätzliche Fastentage ein, schläft auf dem Steinfußboden, sitzt als Dauergast im Beichtstuhl, kniet nieder, bekennt seine Schuld, bereut, erhält Lossprechung, arbeitet die verordneten Bußstrafen ab und besetzt gleich darauf wieder den Stuhl. Kapituliert ein Beichtvater vor diesen stundenlangen Geständnissen, geht Martinus zum nächsten. Und geht damit seinen Beichtvätern allmählich auf die Nerven.

Was tun mit so einem Hochleistungschristen? Was tun mit einem, der Gott mit guten Werken zwingen, ja geradezu erpressen will? Der Mann muss raus, muss unter die Leute, bevor er sich selbst und die anderen verrückt macht. Also schicken sie ihn nach Wittenberg. Dort soll er ab dem Jahr 1508 an der Universität Philosophie unterrichten und weiter Theologie studieren und promovieren. Dort haben die Augustiner auch ein Kloster, in dem Luther wohnen kann.

Einerseits ist das eine Beförderung. Andererseits ist es eine Versetzung aus dem städtischen Erfurt in die ländliche Provinz. Wittenberg mit seinen höchstens zweieinhalbtausend Einwohnern ist ein

»Nest am Rand der Barbarei«, wo der Marktplatz ein »Dunghaufen« ist, wird Bruder Martinus später sagen.

So schlecht war dieser Ort – aus der Rückschau betrachtet – gar nicht, denn Luther kam an eine im Jahr 1502 neu gegründete, also junge Universität. Es gab keine verkrusteten Strukturen, alles war noch offen, formbar, und der einzige Platzhirsch, dem sich Luther unterordnen musste, wurde bald dessen Beichtvater, Gesprächspartner, Förderer und väterlicher Freund: Johann von Staupitz, Gründungsprofessor der neuen Universität in Wittenberg, zugleich Dekan an deren theologischer Fakultät und Generalvikar des Augustinerordens. Er erkannte früh Luthers Fähigkeiten und Talente.

Staupitz war es auch, der Luther im Jahr 1510 – vielleicht auch 1511, da streiten die Gelehrten noch – nach Rom schickt, um dort, zusammen mit einem Klosterbruder, eine Ordensangelegenheit zu klären. Eigentlich eine tolle Sache. Nur: Es sind 1.500 Kilometer zurückzulegen, zu Fuß, dann wieder zurück, im Winter, über die Alpen.

Andererseits: Ein junger Mönch auf seiner ersten großen Reise von einem »Nest am Rand der Barbarei« über Nürnberg, Ulm, Bregenz, die Schweiz, Norditalien in die Welthauptstadt Rom und über Bayern wieder zurück – was für ein Abenteuer.⁶ Wer das hinter sich bringt, der hat was zu erzählen.

Aber seltsam: In Luthers späteren Aufzeichnungen findet sich kaum ein Wort darüber. Und wenn er bei seinen berühmten Tischgesprächen doch ab und zu auf Rom zu sprechen kam, dann schilderte er die Stadt als babylonischen Sündenpfuhl, in dem der Papst, dieser Teufel, dieser Antichrist, residierte.

Hatte Luther kein Auge für die Seen, Berge, Täler, Schluchten, den Schnee, das Eis? Natürlich nicht, denn schließlich befand sich der mittelalterliche Mensch Luther wieder »extra muros«, draußen, in der abweisenden, lebensfeindlichen Natur. Besonders wilde, halsbrecherische Gegenden trugen Teufels- und Höllennamen. Da musste man halt – mit Gottes gnädiger Hilfe – irgendwie hindurch. So etwas wie Tourismus oder gar Bergsteigen gab es natürlich noch nicht, und

doch: Etwa zur gleichen Zeit, als sich Luther über das Hochgebirge quälte, »soll Leonardo da Vinci einen der Berge – vermutlich den zweieinhalbtausend Meter hohen Monte Bo südlich des Monte Rosa aus reinem Forscherdrang bestiegen haben«. ⁷ Aber Leonardo lebte nicht mehr im Mittelalter, sondern schon in der Welt der Renaissance. Wie fast alle Menschen in Italien, in Rom.

Dort wurde bereits heftig an der Peterskirche gebaut. Raffael bemalte die Gemächer des Papstes. Michelangelo lag rücklings auf einem Gerüst und malte in der Sixtinischen Kapelle. Der Bergsteiger, Bildhauer, Maler, Dichter und Ingenieur Leonardo da Vinci entwickelte Pumpen und Flugmaschinen.

Luther scheint von all dem nichts mitbekommen zu haben, auch nichts von den antiken Ruinen, von denen die Humanisten so schwärmten, und hätte er die erotischen Engel Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle gesehen, hätte er vermutlich »Pfui Teufel« ausgerufen und daheim von der dekadenten Verkommenheit des römischen Klerus erzählt. Er hatte gar kein Interesse an dem aufregend Neuen, von dem Künstler, Dichter und Philosophen in Rom ergriffen waren. Er war ja auch nicht als Tourist oder wie wenige Jahre zuvor Albrecht Dürer als Bildungsreisender nach Rom gekommen, sondern als Beauftragter seines Ordens, aber vor allem: als frommer Pilger. Seine Pilgerreise in die heilige Stadt wollte er, wie er Jahre später sagte, nutzen, um eine ganze Beichte von Jugend auf abzulegen und fromm zu werden. ⁸ Luther war fixiert auf sein Seelenheil.

Sein Blick ist also während der ganzen Reise nach innen gerichtet. Mit diesem Blick tut er in Rom, was Pilger in Rom eben so tun. Er geht den vorgeschriebenen Pilgerweg, beichtet, liest Seelenmessen für verstorbene Freunde und Verwandte und rutscht andächtig auf Knien jene 28 Stufen der Pilatustreppe hinauf, auf der Jesus ins Haus des Pontius Pilatus gegangen sein soll. Mit dem Blut des Erlösers, gerissen von der Dornenkrone und den Geißeln der Soldaten, soll diese Treppe benetzt sein.

Wie die Treppe nach Rom kam? Da gibt es zwei Versionen. Nach

der einen wurde sie auf Befehl der heiligen Helena, Mutter des Kaisers Konstantin, von Jerusalem nach Rom gebracht. Nach einer anderen sollen Engel die Treppe nach Rom versetzt haben.

Wer die Treppe erklimmt, dem wird das Fegefeuer erspart. Also rutscht auch Bruder Martinus hoch, spricht auf jeder Stufe ein Gebet, verharrt geduldig, bis sich der Pilger vor ihm um eine Stufe höher bewegt. Dreizehn Jahre später wird der Reformator Martin Luther sich ärgern, dass er diese Rutscherei mitgemacht hat, und in der ihm eigenen drastischen Art sagen: »Ich hab zuvor glauben können allen Scheißdrecken.«

Nicht nur die Romreise hinterlässt kaum Eindrücke bei ihm. Auch all die aufregenden Entwicklungen um ihn herum, die vom Anbruch einer neuen Zeit künden, nimmt er anscheinend nicht zur Kenntnis. Schon seit 1450 gab es den Buchdruck, jene Erfindung Johannes Gutenbergs, von der Luther Gebrauch gemacht hatte wie kaum ein anderer, aber die historische Tragweite dieser Erfindung hatte er so wenig erkannt wie die Entdeckung eines neuen Kontinents durch den Genuesen Christoph Kolumbus im Jahr 1492. Der hatte zwar geglaubt, einen Seeweg nach Indien gefunden zu haben, weshalb er die von ihm auf dem Weg nach Westen entdeckten Inseln auch Westindische Inseln und ihre Bewohner Indianer nannte. Aber der Seefahrer Amerigo Vespucci (1451, 1452 oder 1454) hatte rasch gemerkt, dass es sich um einen neuen Kontinent handelte. Nach ihm wurde die Neue Welt schließlich Amerika genannt.

Die Portugiesen waren bereits um ganz Afrika bis nach Indien gesegelt, und 1513 kreuzten sie vor der Küste Chinas. Südamerika hatten sie um das Jahr 1500 betreten und dort später Brasilien gegründet. Und seit 1443 mischten sie sich zunehmend in ein Geschäft ein, das bis dahin ein Monopol der Muslime gewesen war: Sklavenhandel. Die Eroberung der Welt durch Europäer hatte begonnen – fern von Luther.

Während Kolumbus nach Amerika segelte, hatte in Nürnberg der

Tuchhändler Martin Behaim den ersten Globus anfertigen lassen, auf dem Amerika natürlich fehlte. Aber in der Kugel steckte eine andere Sensation von historischer Tragweite, welche die Gemüter heftig bewegte: der Sturz des kirchlich gelehrten »ptolemäischen geozentrischen Weltbilds«, der sich nun anbahnte. Ptolemäus und mit ihm die Kirche hatten gelehrt, die Erde stehe im Mittelpunkt des Weltalls, um welche sich die Sonne und die Planeten drehten. Nikolaus Kopernikus (1473) kam durch astronomische Beobachtung und mathematische Berechnung zu dem Schluss, dass es anders sei: die Erde umkreist die Sonne – das heliozentrische Weltbild setzt sich durch, weil seine Wahrheit bewiesen werden kann.

Luther schien das alles weder sonderlich interessiert noch beeindruckt zu haben, und die Ideen des Kopernikus tat er, wie viele seiner Zeitgenossen, ab als Hirngespinnst. »Der Narr will mir die ganze Kunst Astronomia umkehren«, sagte er über Kopernikus. »Aber wie die Heilige Schrift zeigt, hieß Josua die Sonne stillstehen und nicht die Erde!« Nach dieser Bibelstelle ließ Gott die Sonne für einen Tag stillstehen, und da Luther die Bibel als historischen Bericht wörtlich nahm, schloss er aus der Bibelstelle, dass die Sonne normalerweise in Bewegung sein müsse.

Stur und unbeeinflusst von außen konzentrierte er sich auf sein Lebensthema, von dem er vermutlich angenommen hatte, dass es sowieso das wichtigste Thema überhaupt sei: das Verhältnis des Menschen zu Gott. Ist das geklärt, kann auch das Verhältnis der Menschen untereinander, das Verhältnis des Menschen zur Welt geklärt werden. Gibt es spannendere Fragen als diese?

Mehr unbewusst als bewusst mag Luther vielleicht gedacht haben: Was soll ich mich um Naturwissenschaft, Malerei, Astronomie, Geografie und Schifffahrt kümmern, wenn sich längst Berufenere und Tüchtigere als ich an diesen Dingen abarbeiten? In der Theologie aber, das begann er nun allmählich zu spüren, galt es etwas zu entdecken, was vielleicht nur er zu entdecken imstande sein würde: ein neues Bild von Gott. Und damals, als fast alle an denselben Gott

glaubten und fast alle diesen Gott gleichsetzten mit dem offiziellen Bild, das die Kirche gemalt hatte, war die Entdeckung eines neuen Gottesbildes mindestens so bedeutsam wie die Entdeckung eines neuen Kontinents oder die Entdeckung, dass nicht die Erde, sondern die Sonne im Mittelpunkt steht.

Ein neues Bild von Gott, ergänzt um die weiteren neuen Bilder, die von der Astronomie, der Geografie, der Philosophie und den Künsten beigesteuert wurden, musste daher zwangsläufig zu einem neuen Bild von der Wirklichkeit führen. Veränderte Sichten auf die Wirklichkeit aber verändern immer auch die Wirklichkeit selbst, denn neue Bilder bilden den Geist um. Der umgebildete Geist bildet entsprechend die vorhandenen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und materiellen Strukturen um. All diese Umbildungen erzeugen wiederum neue Bilder im Kopf, die zu neuen Umbildungen der Wirklichkeit führen – und so fort. So entsteht Geschichte. Sie verläuft mal schneller, mal langsamer, und manchmal rast sie.

Damals, als sich Luther zwischen 1514 und 1518 in seiner Turmstube des Wittenberger Klosters zu einem neuen Bild von Gott vorarbeitete, kam sie in Bewegung und nach 1518 geriet sie ins Rassen. Und als sie ein paar Jahrzehnte später wieder in ruhigeren Bahnen verlief, fanden sich die Menschen in einem neuen Kontinent vor, der zwar immer noch im alten Europa lag, mit dem alten Europa aber nicht mehr viel gemein hatte.